Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 10

Artikel: Als sie ihren Weg noch nicht gefunden hatten
Autor: Bernoulli, Hans / Frisch, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069235

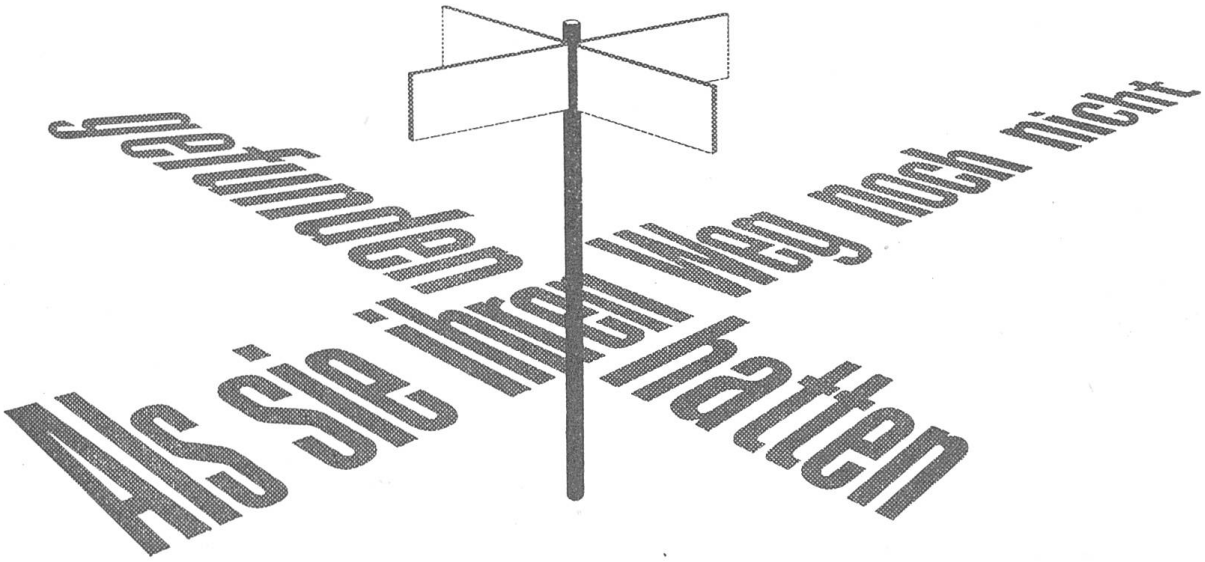
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Wir lesen oft in amerikanischen Zeitschriften erbauliche Lebensbeschreibungen von Männern eigener Kraft. Wahrscheinlich sind aber die Beispiele von Persönlichkeiten, die sich den Weg zum Erfolg unter großen Schwierigkeiten bahnten, bei uns ebenso zahlreich wie im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Denn die Schweiz ist ein viel dynamischeres Land, als die meisten glauben. Im folgenden publizieren wir zwei Beiträge.

HANS BERNOULLI

WIE ICH ZU MEINEM BERUF KAM

Hans Bernoulli, Ehrendoktor der Universität Basel, ist heute nicht nur einer der bekanntesten Architekten der Schweiz, sondern sein Ruf als Fachmann in städtebaulichen Fragen ist international.

Wie tausend andere Kinder habe ich von klein auf gezeichnet. Ich meine nicht die graden und schrägen Linien, die es in der Zeichenstunde « gab », die verzweifelten Kegel und Kugeln, die abgeschnittenen Gipsohren und Gipsnasen, sondern was man eben in der Kinderwelt zeichnet: Häuser, Tiere, Menschen; Leichenzüge, babylonische Türme und Seeschlachten.

Als wir drei Geschwister so acht bis zehn Jahre alt waren, nahm meine Mutter extra Zeichenstunden, um unsere unordentliche Zeichnerei selbst in ordentliche Bahnen bringen zu können. Neben der Schule besuchte ich die « Kunstklasse » einer Gewerbeschule, in der ein talentvoller Maler aus dem Leiblschen Kreis (wie ich später erfuhr) mein Lehrer war. Auf alle Ausflüge begleitete mich mein Skizzenbuch, und schließlich kam ich wirklich so weit, daß die Familie der Ansicht war, ich könnte am Ende Maler werden.

Das schien mir auch sehr was Bedeutendes und Glückbringendes.

So faßte ich mir eines schönen Tages ein Herz und trug mein Anliegen dem bewußten Meister der Kunstklasse vor. Was mein Vater wäre? Ob er reich wäre? Konsterniert mußte ich gestehen, daß mein Vater als bescheidener Buchhalter wohl

nicht besonders reich sei. Dann solle ich mir derlei Dummheiten aus dem Kopf schlagen, hieß es.

Aber es gibt doch auch *solide* Berufe, in denen man das Zeichnen brauchen kann; ich dachte an die Lithographie. Da wurde ich denn belehrt, daß das vorbei sei: Heutzutage würde nicht mehr auf Stein gezeichnet, heute gelte der Lichtdruck und all so was. Meinen danach aufkeimenden Wunsch, es mit der Kartographie zu versuchen, wagte ich nach den erlittenen Enttäuschungen gar nicht mehr anzubringen.

Als es dann mit dem Lateinischen und vollends mit dem Griechischen gar nicht mehr gehen wollte, wurde die Berufswahl brennend; ein miserables Zeugnis gab den Ausschlag: Hans muß Kaufmann werden. Gut — ich ging ins Welschland auf ein halbes Jahr, in eine Handelsschule. Und danach trat ich als Lehrling in ein Kolonialwarengeschäft ein, engros, versteht sich.

Eine neue Welt, was Richtiges, was Wirkliches. Ich kopierte Briefe, registrierte, schrieb Stöße von Adressen für die Preiscourants, die alle Vierteljahre verschickt wurden; nach einem halben Jahr durfte ich Frachtbriefe schreiben, und nach einem weiteren halben Jahr rückte ich zur Magazinverwaltung auf, ein sehr amüsantes Geschäft: neue Sendungen wurden an der Bahn in Empfang genommen, durch die Stacheldrähte des Zolls laviert, heimgeführt, verstaut, ins Lagerbuch eingetragen. Die am Morgen einlaufenden Bestellungen wurden vom Magaziner zusammengestellt: 6 Sack CZR, 300 Kilo Santos, 600 Pakete Frankentaler, vier Kistli Kandis Nr. 4; drei Gruppen in die Stadt, mit dem Fuhrwerk zu verfahren, nach einer vernünftigen Route, fünf, sechs Gruppen nach der Bahn; am schwierigsten die Rücksendungen der leeren Weinfässer nach Cette: wieder durch alle Schleusen und Zwickmühlen des Zolls.

Eines schönen Tages — ich erinnere mich daran, als ob es gestern gewesen wäre — kamen drei oder vier Wagen zugleich in den Hof gefahren; die sollte ich bedienen, und dabei sollten doch die Sendungen nach der Stadt längst weg sein, und die Frachtbriefe für die Bahnsendungen waren nicht bereit — mein hilfesuchender Blick nach dem Büro hinüber begegnete nur den hämischen Gesichtern meiner Lehrbuben-Kollegen. Was sollte ich tun? Ich verschwand auf eine halbe Stunde in dem kleinen herzgeschmückten Ort der Sicherheit.

Es setzte ein fürchterliches Donnerwetter ab, natürlich.

Aber das war's nicht.

Es waren meine früheren Kameraden. Der eine erklärte mir sehr von oben herab: Der Kaufmannsberuf, den ich mir da erwählt hätte, wäre was furchtbar Primitives; es laufe alles darauf hinaus, billig einzukaufen und teuer zu verkaufen. Das wurmte mich. Und an Hand der bereits erlebten Schmalz- und Zuckerweisheit mußte ich ihm im stillen recht geben — darauf läufts hinaus. Natürlich hatte ich auch als stolzer Magaziner das Gefühl, bereits den ganzen Groß- und Kleinhandel bis in alle Finessen hinein zu kennen und zu beherrschen — ich hatte in diesem platten Beruf nichts mehr zu lernen. Sollte ich da nun wirklich mein ganzes Leben lang ausharren? War ich nicht zu etwas Höherem geboren?

Grün wie ich war, bäumte ich mich gegen diesen Gedanken auf. Bei den flüchtigen Begegnungen mit meinen alten Schulkameraden ließ ich wichtige Worte fallen, Andeutungen von etwas ganz Großem. Ich mußte diesen Holzbankrutschern doch zeigen, daß ich ihnen mit meiner Lebenserfahrung, Weltweisheit und Ungebundenheit kilometerweit voraus war. Und eines schönen Tages eröffnete ich meinem Vater, die Kaufmannslaufbahn genüge mir nicht, ich wolle Bauzeichner werden, vielleicht sogar Architekt. Ich wolle noch schnell in der Schule die paar Jahre nachholen — die Matur machen und dann — —

Mein Vater war besorgt und ratlos. In der Familie und in der Bekanntschaft war

niemand, der in diesem schwierigen Fall hätte mitreden können.

Oh — ich wußte schon! Ich nahm mein Schicksal selbst in die Hand. Mit der Unverfrorenheit meiner 18 Jahre — so weit war ich nun schon — besuchte ich den Vater eines Schulfreundes, den Architekten F. Wie ich am besten Architekt werden könne? Die Matur sei wohl unerläßlich dabei? Der Mann war von einer rührenden Freundlichkeit und hat mir, der sich doch keines Trostes bedürftig wähnte, in wahrhaftig väterlicher Weise Mut gemacht und geraten. Nein, die Matur wäre allenfalls zu entbehren, wenn man sonst hell und fleißig sei. Ich solle sehen, ob ich in einem guten Büro eine Lehrstelle fände. Nachher könne man dann wieder sehen.

Ich dankte und schob ab: die Sache fängt ja gut an. Mit einer Mappe voll niedlicher Zeichnungen unterm Arm besuchte ich nun ein Büro nach dem andern, derweil meine Eltern der merkwürdigen Sache kopfschüttelnd und ängstlich zusahen. Schließlich kam ich ohne die natürliche Hilfe, die Hilfe eben der Eltern, doch nicht durch: meine Mutter wußte den Architekten R., einen entfernten Verwandten, für mich zu interessieren. Da wurde ich denn ohne das übliche und nun schon ein wenig unsichere Sprüchlein vom Architekt-werden-Wollen empfangen, von allen Seiten betrachtet und ohne weitere Umstände angestellt.

Wie mir der Kamm schwoll!

Mit der Miene eines Eroberers von Peru erklärte ich meinem rosinenverkaufenden Chef A., ich hätte mich entschlossen, den Beruf des Architekten zu ergreifen (so geschwollen redet man nun einmal in dem Alter) und gedächte dann und dann meine neue Stelle anzutreten. Als erste und letzte Gratifikation erhielt ich 50 Fr. Ich fand das eher schäbig, nachdem ich doch sechs Monate den hohen Posten des Magaziners bekleidet hatte. Immerhin, mit dem Geld kaufte ich ein Reißzeug, und nun fing für mich ein neues Leben an, das wirkliche Leben.

Ich durfte Lohnlisten führen, « Zahltag machen », Kundenrechnungen schreiben, die Bauplätze besuchen, telephonieren, bei Maßaufnahmen helfen, Pläne versorgen. Und schließlich kam ich sogar zum Pausen von Zeichnungen!

Es war alles sehr schön. Der Chef war von künstlerischem Wesen, er hatte in Paris studiert, das erfüllte mich mit grenzenlosem Stolz; die Frau des Chefs war liebenswürdig und schön; der Bürochef von einer geradezu beschämenden Nachsicht.

Nach den ersten vier Wochen brachte ich 40 Fr. nach Hause, fast soviel als ich in anderthalb Jahren mit Frachtbriefschreiben verdient hatte. Ich war überglücklich.

Natürlich wäre da nun vieles zu erzählen. Zum Beispiel, daß wir Lehrbuben einmal dem treuherzigen Bürochef eine tote Maus ins Futter seines Bürokittels genäht haben und dann tagelang vor Lachen bersten wollten, wenn der gute Mann immer wieder fragte: « Was stinkt nur so? »

Aber das hat unmittelbar nichts mit der Kunst des Sansovino und Scamozzi zu tun. Und auf diese Kunst steuerte ich nun ganz direkt los. Von der Lehre ging's an die Hochschule nach München, wo ich nun den von den Schulbänken Entronnenen wieder begegnete. Was hatte ich diesen Kindern gegenüber alles voraus: ich wußte worum es ging, ich war nicht blind in diesen Beruf hineingeplumpst; ich hatte mir den Weg selbst gesucht. Und nun schon Unendliches erlebt, vom Bossierhammer-Schärfen bis zum Wettbewerbspläne-Montieren. Und wenn diese grünen Jungen sich aufs Kollegschwänzen was zugute taten, so hatte ich in meiner Gereiftheit nur den Ausdruck — Säuglinge.

Der erste Auftrag, selbständige Auftrag! Ein Landhaus am Bodensee! Das Haus war eingedeckt, die Fenster wurden angeschlagen, ein Sgrafittofries war in Vorbereitung. Da besuchten mich meine Eltern; sie haben sich alles angesehen, die Pläne, die Baubeschreibung, die Handwerkerverträge, meinen Bankverkehr, meine Studien für den Garten — sie verstanden nicht viel davon; aber sie verstanden, daß

ich in dem wirbligen Gewässer der Berufswahl von einer glücklichen Strömung über Sandbänke weg an Klippen und andern Fährnissen vorbei in einen klaren, raschen Fluß getragen worden, mit freundlichen, wechselnden Ufern, einer unbestimmten, aber in weithin glänzendes Licht getauchten Ferne zu.

Hinterher wundere ich mich immer wieder, daß schließlich alles so gut gekommen.

MAX FRISCH

WAS BIN ICH?

Max Frisch hat sich als Schriftsteller und Dramatiker großes Ansehen erworben. Es gibt wohl keinen schweizerischen Feuilleton-Redaktor, der sich über einen Besuch dieses Autors nicht herzlich freuen und ihn entsprechend empfangen würde. Das Amüsante an dem folgenden Beitrag ist der Umstand, daß es sich nicht um Erinnerungen handelt. Der Artikel wurde vor 16 Jahren geschrieben, als Frisch noch ein vollständig unbekannter 21jähriger Student war. Der Beitrag lag seit dem April 1932 auf unserer Redaktion. Schon damals hatten wir die Absicht, ihn erst zu publizieren, wenn der Autor sich einen Namen gemacht habe.

Es ist einfach läppisch, daß ich immer dieses Herzpochen habe, wenn ich vor einer Türe stehe. Was kann mir der schon tun dadrinnen? Höchstens helfen könnte er mir. Aber hör jetzt bloß auf mit dieser Herzpocherei; wahrscheinlich tut er dir überhaupt nichts.

Viertel nach zehn. Ob das wohl so wichtig ist, was dadrinnen gesprochen wird? Auf zehn Uhr haben Sie mich bestellt, mein Lieber. Auch wenn man brotlos ist und arbeitslos, weiß man Schöneres zu tun, als hier zu hocken und dem Schattenspiel auf dem Milchglas Ihrer Türe nachzugaffen. Zum Glück ist noch eine Weltkarte da mit roteingezeichneten Telegraphenkabeln. Jaja, so eine Redaktion. Sollte man eigentlich jedesmal aufstehen, wenn diese Herren da durch den Korridor flitzen? Aber meistens sind sie ja schon weg, bevor ich mich entschlossen habe zum Weitersitzenbleiben.

Vorhin habe ich gemurmelt: arbeitslos. Richtig; ich bin ja ein Arbeitsloser. Dieses Wort hat man schon bis zum Stumpfwerden gehört und gelesen. Aber wie das jetzt auf einmal tönt! Ich bin ein Arbeitsloser. Einmal werde ich in den Wald hinauf gehen und das laut vor mich hin sagen —

«Wie bitte? Mein Name ist Frisch. Max Frisch, stud. phil. I. Ich bin bestellt auf zehn Uhr.»

«Nehmen Sie nur Platz!»

Das ist ja bloß so ein Kuli. Und wie er durch den Korridor läuft auf seinen schiefen Sohlen! Hast wohl dein fünfzehnjähriges Dienstjubiläum schon hinter dir? Und wenn man all deine Läufe durch diesen öden Korridor zusammennähme, so hättest du damit vielleicht die Erde umwandern können. Unsere ganze Erde. Warum hast du es nicht getan? Beruf heißt nicht Strafanstalt. Warum hast du es nicht getan? Überall, wo diese roten Kabel gezeichnet sind, hättest du hingehen dürfen. Durch blendende Städte. Und durch seltsame Dörfer, durch Länder mit unauslöschlichen Farben. Beruf heißt Berufung. Und wenn du all das gesehen hättest, Kuli, wärst du vielleicht ein Maler gewesen oder ein Forscher —

Pumps! Zu ist sie, diese Türe. Das war ein Kamerad von mir; der kann seine Hosen auch als Rasierspiegel verwenden.

*

Zwanzig nach zehn. Wenn der dadrinnen bloß nicht etwa meine Manier hat,

Margaret Lockwood betrachtet ihr Spiegelbild in den ruhigen Wassern ihres Gartenteiches. Hier sieht man die Schauspielerin in einer Haltung, die das Geheimnis ihrer ungeheuren Vitalität verrät: Sie hat die Kunst des Ausruhens und der vollständigen Entspannung gelernt.

Frage: Etwas stimmt im Begleittext zu diesem Bild nicht. Als gute Beobachter finden Sie sicher heraus, was falsch ist.

Lösung Seite 84.

den Leuten gleich auf die Schuhe zu gukken. Ich weiß, man trägt keine Lackschuhe im Leid. Das sind ja Tanzschuhe gewesen. Und nicht einmal kondoliert hat mir das Mädelchen. Vielleicht kommt das noch. Es sind ja erst zwei Wochen, seit wir auf dieser Skitour waren, gelt? Jetzt wollte ich die vier Franken. Und könnte einer denn eigentlich leben mit hundertfünfzig im Monat? Schau her, meine Visage schält sich immer noch — immer noch — da —

«Verzeihung — — mein Name —»

Blöd; ich hätte doch nach ihm über die Schwelle gehen sollen. Verdammt blöd so etwas.

«Mein Name ist Frisch. Max Frisch. Guten Morgen, Herr Doktor. Stud. phil. I.»

Verbeugen tut sich ein Schweizer nicht, dafür sagt er Pardon, wenn man ihm einen Stuhl anbietet. Im übrigen ist es gar kein Stuhl, sondern ein feudaler Fauteuil, aus dem einer ohne athletisches Training nie wieder hinaus käme.

«Also —»

Warum habe ich jetzt eben gesagt, daß ich Nichtraucher sei, wenn es doch absolut nicht wahr ist? Ich bin wirklich ein Idiot.

«Sie hätten studiert, haben Sie mir da geschrieben.»

Und während ich mit meinen Tanzschuhen dem Linoleum nachzeichne, leiere ich, was ich bereits vor neun Schreibtischen geleiert habe. Das geht schon ohne jedes Gefühl.

«Vergangene Woche ist mir der Vater gestorben. Ich habe Literatur und Journalistik studiert. Mein Studium muß ich unverzüglich abbrechen, um mich aus eigener Kraft durchzuschlagen, so gut das eben geht. Ich bin einundzwanzig. Illusionen mache ich mir ja keine; aber ich vertraue auf meine journalistische Befähigung und habe auch Anerkennungen und Empfehlungen —»

Telephon. Natürlich. Hol's der Teufel.

« Redaktion. »

Solche Szenchen haben wir ja auch schon gesehen. Im Theater. Mit happy end und ohne. Überhaupt verblüfft es mich schon diese ganze Woche: wieviel Ähnlichkeit hat das Leben hier draußen mit der Literatur, die ich gelesen habe und geliebt!

Was? Schaufenster? Ein originelles Schaufenster sei zu sehen. Und wegen solcher Lappalien telephonieren sie auf die Redaktion? Kann ich euch verraten; wenn ich Redaktor bin —

« Sie möchten also in den Journalismus, junger Mann? Da muß ich Ihnen leider gleich sagen — »

« Man versucht alles. Auf ein kaufmännisches Büro kann ich nicht mit meiner Literatur und Philosophie und Psychologie; da ist mir doch jeder Handelsschüler turmhoch überlegen — »

Auch wenn sie mich so irgendwo brauchen könnten, ginge es nicht; greulich diese Büros. Fische bilden sich nicht ein, edlere Geschöpfe zu sein als Kaninchen; aber wenn man einen Fisch in den Kaninchenstall setzt, geht er eben kaputt. Greulich diese Büros.

« — und daher muß ich dorthin, wo das nicht ganz verloren ist, was ich mir erworben habe. Ich muß Brot verdienen; aber ich will mich nicht lebendig begraben. Da kenne ich Leute, die leben nur, um Geld zu verdienen; und das Geld verdienen sie, um leben zu können; und leben tun sie wiederum, um Geld zu verdienen. Ein Witz. Ich will aus meinem Dasein nicht einen Witz machen. Beruf soll nicht Zwangsjacke sein, scheint mir, sondern Lebensinhalt. Und wenn man von Beruf in diesem vollen Sinne des Wortes spricht, können wir ihn ja gar nicht wählen; wir haben ihn schon aufgedrückt, wie ein Brief Adresse und Stempel aufgedrückt hat. Ich bin Journalist. »

« Praxis? »

« Nein. »

Ach, diese Kaffeemühle kenne ich auch schon. Ich habe keine Praxis. Und wenn ich mich in die Praxis werfen will, heißt es: Haben Sie denn schon Praxis? So steht man vor einer glatten, grifflosen Wand.

« Moment. — Fräulein Frank? »

Immer diese Unterbrechungen. Hat er schon wieder Sehnsucht nach seiner Sekretärin. Frühling . . .

« Fräulein Frank, wenn Herr Doktor Herter hier ist, sagen Sie, um halb werde ich ihn sprechen. »

Halb elf? In sechs Minuten bist du fertig mit mir, mein Lieber?

« Sehr wohl, Herr Doktor. »

Kleines Quecksilberchen, diese Frank. So ein kleines helles Geschöpf. Und durch die schmale Spalte schmiegt sie ihr fesches Figürchen hinaus. Klapps! Und Haar hat sie gehabt wie die Seide. Übrigens: heiraten werde ich jetzt ja nie. Eine Wohnung kostet Geld. Und Kinderchen kosten Geld. Und eine Frau, die man lieb hat und die immer schön gekleidet sein soll, kostet Geld. Und die Idee, daß ich plötzlich zu Geld komme, das ist ja Kino. Kino? Und wenn ich es beim Film versuchte? Wenn ich — Roman! Und wenn ich Romane schreiben würde? Oder Novellen? Oder Komödien? Und wenn ich hineingreifen würde in diesen Strom von Ideen und Empfindungen, wenn ich diese schillernden Farben ans Ufer reißen würde und, statt sie alle verströmen zu lassen, sie in feste Worte gießen würde, wenn ich denen da sagen würde, wie es aussieht in mir . . .

« Schreiben Sie mal über dieses Schaufenster unten beim Bahnhofplatz, Herr Frisch. Zirka fünfzehn Druckzeilen. »

« Sehr gerne, Herr Doktor. Ich habe zwei Jahre studiert. Literatur. Auch etwas Malerei. Und dann wie gesagt Journalistik. Auch gewisse Gebiete aus dem Recht. Und in letzter Zeit Philosophie und Psychologie, besonders Gerichtspsychologie. Meine Arbeiten in den Seminarien — »

Vor einer Woche war ich ja noch Student. Und heute? Was bin ich denn heute? Ich empfehle mich schriftlich, telephonisch, mündlich. Und das lege ich alles mit einer Selbstsicherheit hin wie irgendein Schauspieler, der zum neuntenmal in derselben Rolle auftritt. Aber jedes Wort, mit dem ich diese Herren hinter den Schreibtischen von meiner Befähigung zu überzeugen suche, springt auf mich selber zurück mit einem Fragezeichen. Diese eigene Unsicherheit reibt einen innerlich wund. Bis in die Träume hinein verfolgt einen das. Was bist du eigentlich, Max? Wozu taugst du denn, Max? Kann man dich überhaupt brauchen auf dieser Welt, Max?

Ich sehe ein, daß mir die Fähigkeiten fehlen, die sie verlangen. Und die Praxis. Aber meine Konkurrenten haben sie. Die kennen den Kampfplatz und sind trainiert. Dazu bin ich ohnehin ein paar Jahre im Hintertreffen. Wie werde ich das je aufholen?

Aber du hast doch auch etwas geleistet in dieser Zeit. Man hat gearbeitet an sich selber. Mit großem Aufwand an Zeit und Seele. Auch all die Irrungen können nicht verloren sein; selbst wenn sie an sich albern sind, so bedeuten sie doch eine Strecke auf unserm Wege zu einem reifen Menschtum. Du bist noch unmöglich ein Mensch. Aber lebt nicht schon ein schöner Reichtum in dir? Und das sei nichts, weil man es nicht verkaufen kann?

Unterdessen, scheint mir, hat der andere über die Krise gesprochen. Die Krise hat natürlich umfassende Folgen. So hat sie zum Beispiel das schlechte Wetter als Gesprächsstoff schon stark verdrängt.

«Fünfzehn Druckzeilen. Sehr wohl, Herr Doktor. Ich danke Ihnen herzlich, Herr Doktor. Auf Wiederschauen, Herr Doktor.»

Klapps!

Das einemal spreche ich in einem Ton, als wäre ich vom Himmel in ihre Redaktion hinabgestiegen. Und im selben Besuch kommt mir ein Ton, als hätten sie mich letzte Woche aus dem Zuchthaus entlassen. Denn Größenwahn und Minderwertigkeitsängste sind uns immer noch interessanter als die Erkenntnis: ich bin einer vom Millionendurchschnitt.

*

Jetzt stehe ich im Treppenhaus und reibe mir die Handschuhe über die Finger. Irgendwo hämmert eine Schreibmaschine. Als ich zum ersten Male diese schwarzen Finger anzog, glaubte ich ehrlich, ich würde sie nie anziehen, ohne an Vater zu denken. Und jetzt denke ich immer und unablässig nur an mich: was bin ich?

Draußen regnet es.

Aber irgendwohin muß ich schon gehen. Ich kann doch nicht alt werden in diesem Treppenhaus.

Fünfzehn Druckzeilen.

Warum gehe ich auf einmal durch diese Straßen, als wäre ich in der Fremde, als verstände ich eure Landessprache noch nicht? Und ich schaue euch alle an, die ihr da Brot verdient durch eure eigene Arbeit.

Fünfzehn Druckzeilen.

Über dieses Schaufenster soll ich jetzt etwas schreiben. Ich stehe. Und im Glas steht mein Spiegelbild. Und Regen adert uns über Schirm und Schuh. Und wir lächeln einander durch die Scheibe.

Max. Fangen wir an, Max.

Teufel, könnte ich diese Scheibe einboxen und dich packen, Max, und dich erschlagen, Max! So lächle doch nicht immer . . .